

Nicht zuletzt kann er dazu dienen, die Erinnerung an ihn in seiner Heimatstadt wachzurufen, die nach den Eindrücken des Rezensenten in den Kreisen, in denen sie, auch von Amts wegen, zu erwarten wäre, nahezu gänzlich erloschen ist.

*Bernd Breitenbruch*

*Manfred von Stosch* (Hg.) unter Verwendung von Vorarbeiten von Alain Faure: Der Briefwechsel zwischen Johann Martin Miller und Johann Heinrich Voß (Frühe Neuzeit. Studien und Dokumente zur deutschen Literatur und Kultur im europäischen Kontext 135). Berlin: De Gruyter 2012; 746 S., 8 Abb., geb., Leinen, 169,95 EUR.

Der Briefwechsel zwischen dem Ulmer Münstergeistlichen Johann Martin Miller (1750-1814), der in seinen jüngeren Jahren als Lyriker und Romancier bei seinen Zeitgenossen eine bekannte Größe war, und Johann Heinrich Voß (1751-1826), der vor allem durch seine Versidyllen und seine Homerübersetzung bis heute einen festen Platz in der Geschichte der deutschen Literatur hat, ist mit wenigen Ausnahmen handschriftlich überliefert in einem Konvolut aus dem Nachlaß von Voß, das in der Bayerischen Staatsbibliothek München unter der Signatur Vossiana 49 und 50 aufbewahrt wird. Sein Sohn Abraham hat aus 31 Briefen von insgesamt 51 unterschiedlich umfangreiche Auszüge publiziert: „Briefe von Johann Heinrich Voß nebst erläuternden Beilagen“ (Bde. 1-3,2, Halberstadt 1829-1833). Die Briefe Millers waren bisher mit wenigen Ausnahmen nur auszugsweise in literaturwissenschaftlichen und biographischen Darstellungen allgemein zugänglich. Im Zusammenhang mit seiner Dissertation von 1973 mit dem Titel „Johann Martin Miller, romancier sentimental“ hat der französische Germanist Alain Faure den gesamten Briefwechsel als Typoskript vorgelegt, womit er naturgemäß eine nur sehr begrenzte Öffentlichkeit erreichen konnte. Er hat es Manfred von Stosch für die vorliegende Edition großzügig überlassen.

Miller gehörte während seines Studiums in Göttingen dem als „Göttinger Hain“ bekannten Dichterbund an (vgl. oben S. 378), Voß war dessen Ältester. Er wurde das zwar durch Losentscheidung, war aber mehr und mehr tonangebend im Bund und gab von 1776 an dessen wichtigstes Publikationsorgan heraus, den „Göttinger Musenalmanach“. Nach Beendigung seiner Studienzeit lebte er bis 1804 an verschiedenen Orten in Norddeutschland, dann für einige Jahre in Jena und ab 1806 bis zu seinem Tod 1826 in Heidelberg. Mit Miller blieb er lebenslang brieflich verbunden. Der Briefwechsel beginnt im Frühjahr 1774, als sich Voß für einige Monate in Norddeutschland aufhielt. Bald nach seiner Rückkehr nach Göttingen wurden die beiden Freunde abermals getrennt. Miller verbrachte das Wintersemester 1774/1775 in Leipzig, wo er auf Wunsch seiner Familie den Grad eines Magisters erwerben sollte, und kehrte dann im Sommer 1775 nach einigen Umwegen, die ihn bis in den hohen Norden führten, wo er seinen inzwischen dort lebenden Freund Voß wieder sah und die Bekanntschaft von Matthias Claudius machte, in seine Heimatstadt Ulm zurück, übrigens ohne den erstrebten akademischen Abschluß. Die Korrespondenz der beiden war von Anfang an sehr intensiv und blieb es auch in Millers ersten Ulmer Jahren. Ende 1781 brach der Briefwechsel vorläufig ab. Mehr als die Hälfte der Briefe fällt in diese acht Jahre von 1774 bis 1781. Inhaltlich geht es ganz vorwiegend um literarische Dinge. Für die Geschichte des „Göttinger Hain“, für seine Wertvorstellungen, seine Poetik und für die Biographien seiner Mitglieder ist er eine eminent ergiebige Quelle. Das blieb auch nach Millers Rückkehr nach Ulm zunächst so. Oft geht es um den von Voß weiterhin herausgegebenen „Göttinger Musenalmanach“, für den auch Miller Beiträge liefern sollte. Als Voß einige Gedichte von ihm nicht aufgenommen hatte, reagierte dieser empfindlich. „Drucktest du sie nicht, weil noch ein paar Stellen verändert werden könnten, so hast Du gantz

Unrecht“. „Das seien Wortklaubereyen“ (Brief vom 10. Dez. 1775, S. 121). Anscheinend verlor er die Lust an der Mitarbeit. Am 26. Juni 1776 gesteht er, dass er in Bezug auf den Almanach „excessiv faul gewesen“ sei und auch „keine bessre Zeiten“ kommen sehe (S. 135). Inzwischen hatte er schon in Leipzig damit begonnen, Romane zu schreiben. Im Laufe des Jahres 1776 erschienen sein „Siegwart“, der ihn mit einem Schlag zu einer literarischen Berühmtheit machte, der „Beytrag zur Geschichte der Zärtlichkeit“ und der erste Band des „Briefwechsels dreyer akademischer Freunde“. Voß ließ den „Siegwart“ noch gelten, aber der „Briefwechsel“ enthielt ihm zu viel „Tugendpredigten“. Er wünscht, den geplanten zweiten Band „verhindern zu können. [. . .] durch eine mittelmäßige Schrift entehrst du zugleich ihre edleren Schwestern [...]“ (Brief vom 11. Sept. 1776, S. 140f.) Miller hat diesen Ratschlag nicht befolgt.

In der Folge ist ihre Korrespondenz zunehmend erfüllt mit Klagen über das Ausbleiben einer materiellen Daseinsgrundlage und über den Mangel an wirklichen Freunden. Immer wieder erscheinen ihre Göttinger Jahre in verklärtem Licht. Voß heiratete 1777 Ernestine Boie und wurde 1778 Rektor der Lateinschule in Otterndorf an der Elbemündung. Seine Briefe, in denen er über den Fortgang seiner Odysseeübersetzung berichtet, werden heiterer und zufriedener. Der auch von Natur aus larmoyante Miller klagt weiter über die vielen kaum bezahlten Amtsgeschäfte als Kandidat der Theologie, über seine dadurch bedingte Unfähigkeit zu lyrischer Produktion und über das dürftige geistige Klima in seiner Vaterstadt mit ihrem „Junkergeschmeiß“ (Brief vom 6. Juni 1777, S. 167). Seine Romanschreiberei setzt er fort. Nach der Lektüre des ersten Bandes seiner „Geschichte Karls von Burgheim und Emiliens von Rosenau“, erschienen 1778, rät ihm Voß, vorerst nichts mehr zu schreiben, sondern zu sammeln und dann ein „Meisterwerk für die Ewigkeit zu liefern“ (Brief vom 20. April 1779, S. 184). Miller folgt ihm abermals nicht und antwortet ihm, dass „das Schreiben eines Romans das bewährteste“ Mittel sei, ihn vom „Grillenfang“ abzuhalten. (Brief vom 16. Sept. 1779, S. 188). Im Jahre 1780 wird er dann endlich Pfarrer in Jungingen bei Ulm und kann heiraten. Leider erfahren wir von ihm nichts über seine ersten Ehejahre, denn auf vier Briefe von Voß aus den Jahren 1779 bis 1781 antwortet Miller nicht mehr. Doch war er es, der mit einem Brief vom 25. August 1785 die Korrespondenz wieder in Gang brachte. Auch jetzt geht es viel um Literatur, besonders in den Briefen von Voß, der weiterhin sehr produktiv ist und über den Fortgang seiner Arbeiten berichtet. Doch ist jetzt vom Göttinger Dichterbund nicht mehr die Rede, der endgültig der Vergangenheit angehört. Auch hatte sich ihr literarischer Geschmack inzwischen gewandelt. Beide können nun nicht mehr die alte Begeisterung für den im Bund einst vergötterten Klopstock aufbringen. Miller ist als Dichter und Romancier endgültig verstummt.

Für den Leser dieser Zeitschrift sind seine Briefe vor allem als ein Beitrag zum geistigen Klima in Ulm aufschlussreich. Miller war inzwischen Münsterprediger geworden. Im Kreise seiner Amtskollegen ist er isoliert. Theologisch ist er längst zum Aufklärer geworden. Er vermeidet es, „Schuldogmatik und System“ auf die Kanzel zu bringen, wie diese es tun. „Ich hingegen predige nichts als christliche Religion, d. h. gesunde Vernunftreligion, durch das Ansehen Christi bestätigt. Damit ist nun der gröste Theil des Volkes so ziemlich zufrieden; Aber meine Kollegen haltens für elenden Materialismus, sagens auch wohl, doch, ohne daß ichs höre“ (Brief vom 15. Juni 1788, S. 222). Mitte der neunziger Jahre bricht der immer schleppender gewordene Briefwechsel wieder für einige Jahre ganz ab. Als ihn Miller am 8. Dezember 1802 wieder aufnimmt, ist Ulm inzwischen bayerisch geworden. Miller, der, wie wir wissen, die Patrizierherrschaft seiner Heimatstadt verabscheute, hofft, dass die Ulmer unter dem Bayerischen Kurfürsten „mit grosser Wahrscheinlichkeit einem besseren Loos, als dem bisherigen, entgegen sehen“ (Brief vom 8. Dez. 1802, S. 271). Wie weiteren Briefen zu entnehmen ist, sah er sich in dieser Hoffnung nicht getäuscht. Sein letzter Brief an Voß vom 3. November 1810 blieb ohne Antwort.

Doch nun zur Edition selbst. Sie ist schlechthin vorzüglich. Selbstverständlich ist die Textwiedergabe eine möglichst getreue Abbildung der handschriftlichen Vorlage mit Beibehaltung der historischen Orthographie. Die Textergänzungen bei Abkürzungen werden in eckige Klammer gesetzt, Herausgeberkonjekturen bei unsicheren Lesungen in Winkelklammern. Dies und weitere Einzelheiten der Textwiedergabe werden auf S. 690 bis 693 erläutert. Besonders verdienstvoll ist die ausführliche und lückenlose Kommentierung der Briefe. Sie steht im Anschluss an die Briefftexte auf S. 359-697 und beansprucht somit fast ebenso viel Raum wie diese selbst. Auch entlegenste Literatur wird herangezogen, weit mehr als im Verzeichnis der abgekürzt zitierten Literatur enthalten ist, das auf S. 703-713 nur das wiederholt zitierte Schrifttum enthält. Den Abschluss bilden ein „Verzeichnis der erwähnten Werke von Johann Martin Miller und Johann Heinrich Voß“ und ein „Personenverzeichnis“, in dem die Seitenangaben, auf denen die grundlegenden Informationen über die betreffenden Person zu finden sind, im Fettdruck erscheinen. Diese Edition ist künftig eine unentbehrliche Grundlage für die Beschäftigung mit dem „Göttinger Hain“ und darüber hinaus mit der deutschen Literatur im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts. Außerdem ist sie durch die Briefe Millers nicht ganz unergiebig für die Ulmer Stadtgeschichte in diesem Zeitraum.

*Bernd Breitenbruch*

*Nikolaus Back: Revolution in Württemberg 1848/49: Schwaben im politischen Aufbruch* (Bibliothek Schwäbischer Geschichte 5). Karlsruhe: Der Kleine Buch Verlag 2014; 256 S., zahl. Abb., brosch., 14,90 EUR

Die Revolution von 1848/49 verlief in Württemberg eher gewaltarm und im Vergleich mit den Brennpunkten des Geschehens unspektakulär. Von manchen Historikern ist daher die Frage gestellt worden, ob es sich bei den Ereignissen der Jahre 1848/49 hier überhaupt um eine Revolution gehandelt habe. Eine Gesamtdarstellung der Revolution von 1848/49 in Württemberg auf der Grundlage neuerer wissenschaftlicher Erkenntnisse fehlte bislang. Es ist daher das besondere Verdienst von Nikolaus Back, der kürzlich bereits seine vorzügliche Doktorarbeit über die ländliche Revolutionsbewegung in Württemberg präsentiert hat (Nikolaus Back: *Dorf und Revolution. Die Ereignisse von 1848/49 im ländlichen Württemberg*, Stuttgart 2010), sich nun auch diesem Desiderat gewidmet zu haben. Überzeugend weist er nach, dass die Auseinandersetzungen in Württemberg zwar meist – aber nicht in jedem Fall – ohne Blutvergießen stattfanden, aber dennoch von einer revolutionären Bewegung gesprochen werden kann, die zudem recht erfolgreich war. Hier fanden fast flächendeckend Proteste gegen die Adels Herrschaft im Lande und gegen die Schultheißen in den Kommunen statt. Das Jahr 1848 bildete in Württemberg die Geburtsstunde von öffentlichen Demonstrationen und Versammlungen gegen die staatliche Obrigkeit und für Volkssouveränität, eine breite Politisierung fand statt und große Teile der Bevölkerung beteiligten sich in der Revolutionszeit an den Wahlen und an Petitionskampagnen. Hier im Lande wurden zum ersten Mal zentrale Bestandteile einer Demokratie wie die Grundrechte als geltendes Recht anerkannt, erste politische Parteien gebildet und parlamentarische Verfahren eingeübt. Auch wenn viele der Errungenschaften der Revolution wieder rückgängig gemacht wurden, blieben doch manche von ihnen bestehen, wie zum Beispiel die Ablösung von Feudalabgaben, die Einführung von öffentlichen Gerichtsverfahren und eine liberale Gemeindeordnung.

Back zeigt zunächst die politischen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Verhältnisse im Vormärz auf, die in Württemberg zur Revolution geführt haben. Danach beschreibt er die Märzereignisse 1848 in ihren unterschiedlichen Facetten, neben den berühmten Märzforde-